

STEPHANIE
MARLAND

STUDIO
ROOM
7

STUDIO
ROOM
8

YOU DIE NEXT

DU KANNST DICH NICHT
VERSTECKEN

THRILLER

dtv

Er kommt ans Ende des Bahnsteigs. Reglos bleibt er stehen, schaltet die Bodycam aus und starrt in den Tunnel. Die Notleuchten an der Wand tauchen ihn in düsteres Licht. Aus seinen Nachforschungen weiß er, was das bedeutet: Solange diese Leuchten brennen, stehen die Gleise nicht unter Strom, sodass Wartungstechniker sie ungefährdet betreten können.

»Alles okay, Cap?«

Er dreht sich um. Beaker kommt auf ihn zu. Ist mit mir alles okay, fragt er sich, aber nein, verdammt, das ist es nicht. Beaker und Jedx scheint die vergangene Nacht kaum etwas auszumachen, ebenso wenig wie die Tatsache, dass Sass so verzweifelt fortgelaufen ist. Ihr Verhalten kommt ihm seltsam vor, unnatürlich. Doch er nickt nur stumm und senkt den Blick auf die schmierigen, lange unbenutzten Gleise. Eine rußverdreckte Maus huscht unter die Schienen und ist weg. Auch er hat sich oft gewünscht, einfach weg zu sein, den finanziellen Fesseln zu entkommen, die ihn so sehr einschnüren: die Häuser, die Autos, die teuren Schulen der Kinder, die Schönheits-OP-Sucht seiner Exfrau. Doch nach der vergangenen Nacht, nachdem er gesehen hat, was dieser Frau angetan wurde, weiß er, dass er leben will, um jeden Preis.

»Was wir letzte Nacht gesehen haben. Das war garantiert gestellt.« Beakers Stimme klingt künstlich forsch; Cap könnte nicht sagen, ob sich dahinter Furcht verbirgt oder etwas anderes. »Das muss einfach gestellt gewesen sein.«

»Meinst du?« Cap denkt an seine Töchter Poppy und Daisy, und schlagartig wird ihm die Brust eng. Er schluckt mühsam. Würde eine von ihnen so verbluten wie die Frau in den Hendleton Studios, ihm würde das Herz brechen. Trotzdem würde er wissen wollen, was mit ihr geschah. Würde sie ein letztes Mal sehen wollen.

Würde Abschied nehmen wollen.

Cap schüttelt den Kopf. Die Frau sollte aus dieser Holzapparatur befreit werden. Ihre Familie sollte erfahren, wo sie ist; sollte zumindest die Chance auf eine ordentliche Ermittlung bekommen. Sass hat recht. Sie dürfen das nicht verschweigen.

Er schaut Beaker an und verzieht das Gesicht. »Wir sollten zur Polizei gehen.«

3 DOM

Ein Tod in der U-Bahn ist immer eine blutige Angelegenheit, aber der hier ist noch mal was anderes. Dom lässt das Telefon auf die Basis fallen und richtet den Blick über den Tisch hinweg auf sein Team: Detective Sergeant Abbott und Detective Constable Parekh. »Wir haben einen Toten in Holborn Station.«

Abbott blickt von seinem Computer auf. »Das ist doch eigentlich Sache der British Transport Police. Warum rufen die uns an?«

Dom sieht seinen Sergeant nicht an und gibt sich keine Mühe, den Ärger in seinem Ton zu unterdrücken. »Weil es kein Selbstmord war. Der Tote ist nicht auf den Gleisen gestorben.« Er winkt Parekh zu sich. »Holen Sie Ihren Mantel.«

»Gestorben, Chef? Nicht ermordet?« Parekh ist bereits aufgesprungen, wickelt sich ihren rostroten Schal um den Hals und schlüpft in ihre wollene Marinejacke. In ihrem Eifer fegt sie einen Aktenstapel vom Tisch. Schnell rafft sie ihn zusammen und deponiert ihn auf ihrem Stuhl. »Wo genau?«

»Auf der Straße vor dem Eingang, haben sie gesagt, aber es war auch kein gewöhnlicher Verkehrsunfall. In ihren Überwachungskameras waren ein paar seltsame Sachen zu sehen.« Flüchtig schaut er Abbott an. »Daher der Anruf.«

»Das macht Sinn.« Abbott nimmt sein Handy und will aufstehen, aber Dom fängt seinen Blick auf. »Sie können hierbleiben.«

Abbott runzelt die Stirn und macht Anstalten, etwas zu sagen, doch Dom wendet sich rasch ab. Er will keine Diskussion. Und er will Abbott nicht dabei haben – eigentlich hätte er ihn am liebsten überhaupt nicht mehr dabei. Nicht nach dem, was er getan hat.

Dom zieht seinen Parka von der Stuhllehne und geht zur Tür. »Also los, Parekh. Sie fahren.«

In der morgendlichen Rushhour ist der Verkehr zum Erliegen gekommen, doch mit Hilfe des aufsetzbaren Blaulichts gelingt es Parekh, sich in ganz annehmbarer Zeit durchzudrängen. Um Viertel vor acht erreichen sie Holborn Station. Zu Doms Erleichterung ist der Tatort bereits gut gesichert. Die Straße ist abgesperrt, ein blauweißes Polizeiband um ein gelbes Taxi herumgespannt, und über der Leiche ist schon ein

Spurensicherungszelt aufgebaut, das diese von den neugierigen Blicken der verdammten Gaffer abschirmt, die sich natürlich schon wieder hinter der Absperrung drängen.

Dom schlüpft unter dem Band hindurch, Parekh immer neben sich. Vor dem Taxi hält er an, betrachtet die Delle auf der Motorhaube, die zersprungene Windschutzscheibe, das Blut, das die verbliebenen Splitter rot färbt. Folgt mit dem Blick der Blutspur von der Motorhaube auf den Asphalt.

Er holt tief Luft, wendet den Blick ab und nennt dem Uniformierten ihre Namen fürs Protokoll. Dann tritt er ins Zelt. Ihn überrascht nicht, dass Emily Renton, die Gerichtsmedizinerin, bereits vor Ort ist.

Er dreht sich zu Parekh um. »Können Sie herausfinden, was es schon gibt, während ich mit Dr. Renton rede?«

Parekh nickt so schwungvoll, dass ihr taillenlanger schwarzer Pferdeschwanz hüpfte. »Mach ich, Chef.«

Normalerweise ist er gern ein paar Minuten mit dem Opfer allein, um ein Gefühl für den Ort des Geschehens zu bekommen, aber in einer solchen Situation ist das sinnlos. Das Zelt engt den Tatort künstlich ein. Und dank der Absperrung ist die übliche Dynamik der Straße völlig verändert.

Er betrachtet das Opfer. Es ist männlich, viel mehr ist nicht zu erkennen, weil die Leiche auf dem Bauch liegt. Armer Kerl, denkt Dom. Die Arme des Mannes sind ausgestreckt, die blutbefleckten Hände scheinen sich in die Luft zu krallen. Das Zifferblatt seiner silbernen Breitling-Armbanduhr ist zersplittert. Die Uhr zeigt 6:41.

Dr. Renton kniet neben der Leiche und untersucht den Oberkörper. Ihre widerspenstigen braunen Locken sind zu einem unordentlichen Knoten hochgesteckt. Ihr weißer Spurensicherungsanzug ist eine Nummer zu groß und wirft an Hüfte, Taille und Ellbogen Falten, was ihr das Aussehen eines leicht eingeschrumpelten Marshmallow-Mannes verleiht; es sieht fast komisch aus. Fast. Aber Tod und Komik vertragen sich nicht, jedenfalls nicht für Dom. Er ist froh, dass Emily heute hier ist. Er hat großen Respekt vor ihrer Meinung, und sie haben schon immer gut zusammengearbeitet, auch wenn sie gelegentlich zu mütterlichen Anwandlungen ihm gegenüber neigt. »Und, was können Sie mir sagen?«

Emily blickt auf. Verzieht das Gesicht. »Was die letztendliche Todesursache angeht, so brauche ich Ihnen die wohl nicht zu erklären.«

»Tun Sie mir den Gefallen.«

»Na gut.« Sie steht auf. Ihr Schutzanzug ist an den Knien schwarz, und ihre linke Wange und der linke Ärmel sind dreckverschmiert. Nüchtern und klar sagt sie: »Das Opfer ist männlich, etwa einen Meter neunzig groß und in mittlerem Alter. Die

Todesursache sehen Sie vor sich, aber der Verkehrsunfall ist nicht das Einzige, was ihm heute Nacht zugestoßen ist.«

»Was meinen Sie damit?«

»Dazu muss ich ihn umdrehen.« Sie vergewissert sich, dass alle nötigen Fotos von der Leiche in situ gemacht worden sind, dann winkt sie einen Spurensicherer heran, und zu zweit drehen sie den Mann auf den Rücken.

»Shit.« Jetzt wird Dom klar, warum man ihn gerufen hat.

»Genau.« Emily kniet sich wieder neben die Leiche. »Neben den Wunden, die das Opfer durch den Aufprall auf das Auto erlitten hat, sind ihm in den vergangenen Stunden mehrere Stichwunden zugefügt worden. Sie wissen ja, dass ich nicht gern spekuliere, aber ich wage zu behaupten, dass er schon viel Blut verloren hatte, bevor das Taxi ihn erwischte.«

»Die Stichwunden waren also nicht die Todesursache?«

»Nein, aber angesichts der Anzahl und Tiefe der Stiche glaube ich, dass sie zum Tode hätten führen können, wenn er nicht vorher von dem Taxi erfasst worden wäre. Das kann ich aber noch nicht sicher sagen. Da müssen Sie warten, bis ich ihn im Institut gründlich untersucht habe.«

Dom nickt. »Gern.«

»Ist mir wie immer ein Vergnügen.« Emilys Ton ist sarkastisch, doch sie lächelt. »Also, kann ich weitermachen?«

Trotz der grausigen Situation muss auch Dom lächeln. Emily gehört nun einmal zu den Guten. »Klar.«

»Chef?«

Während Emily wieder an die Arbeit geht, kommt Parekh herein, hinter sich einen stämmigen Kerl mit runder Brille und in einer neonfarbenen Sicherheitsweste. »Das ist Jeff Timber, der Gebietsleiter der BTP.«

Dom erkennt den Namen wieder; das war der Anrufer vorhin. »Wo ist der Taxifahrer?«

»Der wurde bei dem Unfall auch ziemlich zugerichtet und hatte Atemprobleme, deshalb wurde er in die Klinik gebracht.«

Dom nickt und sagt zu Parekh: »Setzen Sie Abbott dran. Er soll herausfinden, wo der Mann liegt und wann wir mit ihm reden können.« Dann wendet er sich wieder Timber zu. »Ich habe das Opfer gerade gesehen. Es hatte offenbar schon vor dem Unfall Stichwunden erlitten. Am Telefon sagten Sie, Ihre Kameraaufnahmen gäben Anlass dazu, den Tod als verdächtig einzuschätzen. Sieht man da etwa, wie auf ihn eingestochen wurde?«

Timber schüttelt den Kopf. »Ich fürchte, so einfach ist es nicht. Man sieht nur, wie er vom Bahnsteig nach oben kommt, und wir haben auf dem ganzen Weg eine Blutspur.«

»Also wurde er in einer U-Bahn angegriffen, bevor er ausgestiegen ist?«

»Dafür gibt es keine Anhaltspunkte. Der Bahnsteig, von dem er kam, wurde heute Morgen erst später freigegeben, weil in dem Tunnel noch Wartungsarbeiten liefen. Zu der Zeit, als er auftauchte, war dort noch kein Zug eingefahren.«

»Auftauchte?«

Timber reibt sich die gerunzelte Stirn. »Besser kann ich's nicht beschreiben. Der Typ erschien plötzlich einfach in dem Tunnel, der zu Bahnsteig vier führt. Vorher ist er nirgends in der Station zu sehen. Als wäre er aus dem Nichts gekommen.«